

Süd-West-Afrikanische Farmwirtschaft im Umbruch.

Lw.
Br

Von H. J. von Hase (30/32).

Unlänglich eines Besuches in SW-Afrika sagte Professor Lutz Heck: „Südwest ist ein kaltes Land mit einer heißen Sonne“.

Dieser kluge Ausspruch gibt uns die Erklärung dafür, daß Südwest ein weißes Siedlerland wurde. Ein Land, in welchem die Bantus 20½ Millionen ha des regenreicheren Teiles des Landes selbständig bewirtschaften und die weißen Farmer 37½ Millionen ha vom Staat erworben haben. Diese haben das Farmland im Laufe von nur etwa 60 Jahren erfaßt und eine beachtliche Produktion von Fleisch, Karakulfellen, Wolle, Häuten, Butter und Käse entwickelt.

Die heißen, aber meist trockenen Tage und die kühlen Nächte bieten dem weißen Siedler ein Klima, in dem er leistungsfähig bleibt und Familien gründen konnte — anders als in den tropischen Gebieten Afrikas, in denen er sich auf die Dauer nicht halten kann.

Bald nachdem die Bantus (Ovambos und Hereros) aus Zentralafrika einrückend, den Norden Südwest's besiedelten, erfaßten die Weißen, von der Küste kommend, die regenärmeren, bevölkerungsleeren Teile des Landes. Aus diesem Grunde leben die Bantus heute in den regenreichen Landstrichen des Nordens und Ostens, die Europäer im Westen, der Mitte und dem Süden des Landes.

Südwest ist ausgesiedelt. Praktisch jeder ha Farmland wird bewirtschaftet. Der Staat besitzt nur einige Versuchsfarmen und wasserloses, daher vorläufig unverkäufliches Land (abgesehen von 8 Millionen ha Wildreservaten, die in der Zukunft noch eine große Rolle in der Touristik spielen werden). Die Zeit der Landnahme ist abgeschlossen. Alle Energien richten sich auf die Produktion.

Wie konnte sich nun eine beachtliche Erzeugung entwickeln? In einem Land, das mit ca. 220 mm jährlichem Regenfall, auf 3—4 heiße Monate mit großer Verdunstung zusammengedrängt, so karg von der Natur bedacht wurde! Die Geschichte dieser Produktion soll in ihren drei Entwicklungsstufen aufgezeigt werden.

I. Die ursprüngliche Eingeborenen-Viehhaltung.

Im 19. Jahrhundert weideten die Herden der Eingeborenen (Rinder im Norden, Schafe und Ziegen im Osten und Süden des Landes) von den wenigen vorhandenen Wasserstellen aus. Diese setzten sich zusam-

men aus: Einigen Quellen, offenem Revierwasser*), ausgegrabenen Wasserlöchern im Revierboden und einigen Brunnen. War das Gras um diese Wasserstellen herum abgeweidet, so zog man zum nächsten Wasser. Auf diese Weise wurde aber nur ein kleiner Teil der im Lande wirklich vorhandenen Weide ausgenutzt, da große Weideflächen von den Wasserstellen aus nicht zu erreichen waren. War nun alles erreichbare Gras abgefressen und setzte der Regen noch nicht oder nur spärlich ein — dann verendete eine große Anzahl Tiere oder man drang in das Weidegebiet anderer Stämme ein. Folge waren häufig blutige Fehden und der Verlust des gesamten Viehes der unterlegenen Partei.

Eine wirtschaftliche Nutzung des Viehes war auf diese Weise unmöglich. Nur die dringendsten Bedürfnisse konnten durch Tausch von Häuten und etwas Lebendvieh befriedigt werden.

II. Die Wirtschaftsweise der weißen Siedlerpioniere.

Zwischen 1900 und 1950 erwarben die weißen Siedler ihr Farmland. Die Größe der Farmen lag im Mittel, je nach Regenfall, zwischen 3.000 und 20.000 ha. Das klingt gewaltig, ist es aber nicht, wenn man bedenkt, daß es nur eine Wachstumsperiode des Grasses pro Jahr gibt und während dieser Futter fürs ganze Jahr entstehen muß. Das wertvolle Gras stellt „Heu auf dem Halm“ dar, wird aber mengenmäßig laufend dezimiert durch Wind, Frost, Tritt des Viehes und schließlich ausdörrende Hitze. Deshalb benötigt ein Rind eine Weidefläche von ca. 10 ha pro Jahr, ein Schaf 3—5 ha im regenarmen Süden des Landes.

Die moderne Technik wurde zur Wasserversorgung des Viehes eingesetzt. Jeder Farmer sorgte für mindestens 1—2 verlässliche Bohrlöcher, Brunnen oder Dämme.

Nach anfänglichem Widerstand vieler Farmer wurden die meisten Rinderfarmen an den Grenzen abgezäunt. Die Schaffarmen nur selten, da durch die Schafwächter eine gewisse Weidekontrolle gegeben war.

Es wurde so eine geordnete Viehwirtschaft mit ausreichender Wasserversorgung geschaffen. Die Nutzung der Rinder und Schafe verschaffte den Farmern ein gutes Einkommen. Aber ... naturgemäß weidete das Vieh zuerst das Gras in der Nähe der Wasserstelle, meist beim Farmhaus, ab. Je dürreter und minderwertiger die Weide wurde, desto weiter mußten die gequälten Tiere nach Nahrung suchen. Die Tiere wurden gegen Ende der Trockenzeit immer magerer und schwächer, zumal sie

*) Revier: Trockenfluß, der nur an wenigen Tagen im Jahre Wasser führt.

längst die besten Grasarten abgefressen hatten. So war es fast jedes Jahr wieder ein Vabanquespiel, ob man seine Tiere bis zur nächsten Grünperiode am Leben erhalten konnte.

Da keine Trennung der Rinder erfolgen konnte, z. B. in Kuhherden, abgesetzte Kälber, Färsen, Ochsen und Bullen, blieb alles dem Zufall überlassen. Es gab keine geregelten Kalbezeiten, die Färsen wurden fast immer zu früh gedeckt, das Durcheinander von weiblichem Vieh und Ochsen verhinderte das rechtzeitige Marktreiswerden der für den Schlachthof bestimmten Tiere.

Um das Farmgehöft herum entstand eine Wüste, da die Herden täglich vom und zum Wasser dorthin zogen. Ihr Tritt vernichtete die edlen, mehrjährigen Gräser und nach dem Regen wuchsen nur noch kümmerliche einjährige Gewächse, die bald in Wind und Wetter vergingen. Der Mensch hatte das Land erfaßt, er hatte produziert, aber er hatte Raubbau getrieben und lief nun Gefahr in eine Krise zu geraten: Winderosion, Verbuschung (Verdrängung der guten Weidegräser durch wertlose Büsche) und Weidevernichtung wurden seine Feinde.

Früh schon hatten südafrikanische und deutsche Wissenschaftler die Gefahren dieser Entwicklung erkannt, gewarnt und neue Methoden vorgeschlagen. Nur langsam setzten sich diese neuen Ideen durch, aber sie bewirkten die Einleitung einer neuen Periode.

III. Die moderne Farmwirtschaft.

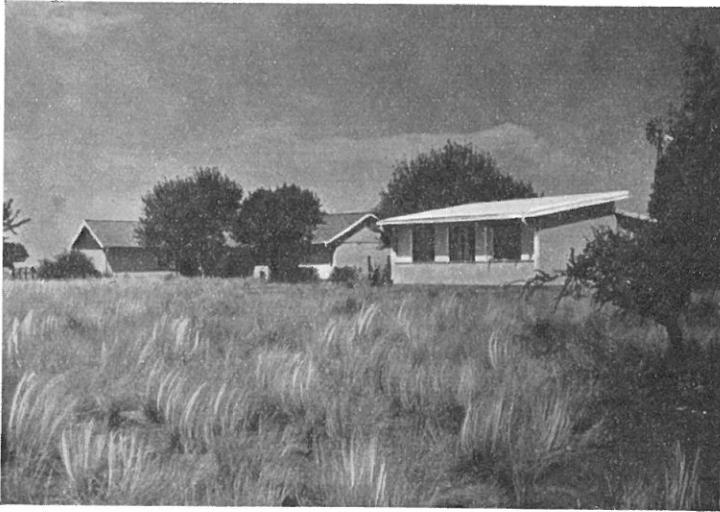
War er in der Lage das nötige Kapital aufzubringen, dann gab die neue Methodik dem Farmer die Waffen in die Hand, mit den aufgezeigten Schwierigkeiten fertig zu werden.

Die zu Grunde liegende Idee ermöglichte:

1. Die Trennung der verschiedenen Viehtypen beim Weidegang (Schafe, Kühe, Färsen, Ochsen usw.).
2. Die unerhört wichtige Durchführung einer Umtriebsweidewirtschaft, wodurch das totale Schonen eines großen Teiles der Farm während der Wachstumsperiode ermöglicht wurde.

Durchführbar wurde dieses System mit der Unterteilung der Farmen in eine große Zahl von Kamps, die durch Stahldrahtzäune begrenzt werden. Auch mußte für alle Kamps die Wasserversorgung sichergestellt werden. Dies konnte durch weitere Wassererschließung geschehen oder durch Verlegen der neu auf dem Markt erschienenen Plastikrohre.

Der Staat erkannte, wie vor längerer Zeit schon in Südafrika, die Notwendigkeit dieser Bestrebungen an. Eine neugeschaffene Regierungsz-



Farm Jena

stelle beriet den Farmer, „bepflanzte“ seine Farm und subventionierte alle genehmigten Arbeiten, nach Durchführung, mit 25–33 %. Auch wurden billige, langfristige Kredite speziell für die Durchführung dieser Verbesserungen zur Verfügung gestellt.

Eine 5.000 ha Farm erfordert etwa 20 Kamps und mindestens 5 verlässliche Wasserstellen. Die entstehenden Kosten erhöhen den Preis einer normal ausgebauten Farm (Außeneinzäunung, Haus und ca. 2 Wasserstellen) etwa auf das Doppelte. Die Länge der Innenzäune beträgt in diesem Falle 50–60 km. Dazu kommen Wasserkräale, Viehkräale, Eingeborenenhäuser, Padauszäunungen usw.

Auf einer derart ausgebauten Farm können nun die verschiedenen Viehtypen getrennt und eine Wechselweide durchgeführt werden. Für jede Vieheinheit (z. B. die Ochsenherde) stehen 3–5 Kamps zur Verfügung. Nur ein Kamp wird während der Regenzeit beweidet. Die anderen Kamps kommen indessen zur vollen Weideentwicklung. Die edlen Gräser entwickeln sich ungestört und verdrängen allmählich wieder die unerwünschten Büsche. Während der trockenen Monate werden die Tiere in frische, unbeweidete Kamps umgestellt, sobald der jeweils beweidete Kamp ausgefressen ist. Die Tiere bleiben dadurch in guter Kondition. Sie sind zu Beginn der neuen Regenzeit gesund und stark, während welcher sie dann den letzten, geschonten Kamp beweidet.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß durch diese Methode weit größere Futtermengen entstehen und folglich Dürren besser überstanden werden

können. Nun ist es auch möglich, die Schlachttiere dann zu verkaufen, wenn die Preise am Ende der Trockenzeit am höchsten sind. Der erzielte Mehrerlös kann der Amortisation des investierten Kapitals dienen. Eine höhere Bestockungsmöglichkeit schafft weitere Mehreinnahmen.

Jetzt erst ist der Farmer „Herr seines Landes“. Er bestimmt den Weidegang nach den Gegebenheiten und kann sich wieder blühender Grasflächen erfreuen, die bis an sein Farmhaus heranreichen.

Für den Schaffarmer galt es jedoch, noch ein weiteres Problem zu lösen. Sein größter Feind ist der Schakal. Dieses Raubtieres wegen müssen alle Schafe am Tage gehütet und in der Nacht am Wasser eingekraalt werden. Bleibt ein Schaf versehentlich nachts im Feld, so wird es fast immer ein Opfer des Schakals, der es auf die grausamste Weise tötet.

Die Lösung des Problems brachte der Schakaldraht, ein enger, starker Maschendraht (30 cm unter und 90 cm über dem Boden an den Außeneinzäunungen angebracht). Die Errichtung dieses Zaunes muß peinlich genau erfolgen. Auch diese, äußerst kostspielige, Verbesserung wird vom Staat mit 25 % subventioniert. Nach Fertigstellung des Schakaldrahtes müssen die in der Farm befindlichen Schakale durch Treibjagden, Gift, Fallen oder Hunde ausgerottet werden. Um zu verhindern, daß Schakale von außen von neuem in die Farm eindringen, muß der Draht regelmäßig kontrolliert werden. Irgendwie entstandene Durchschlupflöcher müssen sofort beseitigt werden.

Ist der letzte Schakal tot, dann können die Schafe, genau wie die Rinder, ungehütet Tag und Nacht in ihren Kamps weiden. Die Vorteile dieses Systems sind beträchtlich. Die Lohnkosten sinken, die Kon-dition der Schafe verbessert sich, da sie „natürlich“ weiden können. Die Herden zertrampeln weit weniger Gras als bisher. Während sie vorher während der günstigsten Weidezeiten des Tages (morgens und abends) vom und zum Kraal getrieben wurden, bestimmen sie nun ihren Weide-rhythmus selbst. Krankheiten können nun nicht mehr während des Ein-kraalens übertragen werden. Die Wolle der Tiere bleibt sauberer usw. usw. Außerdem wird die Abhängigkeit des Farmers von seinen Arbeitskräften sehr vermindert. So entstand durch Kampen und Beseitigung der Schakalpest eine völlig neue Ara der Schaffarmerei.

Diese neuen Methoden haben sich natürlich noch nicht auf allen Farmen durchgesetzt. Die augenfälligen Erfolge werden jedoch die all-gemeine Anwendung beschleunigen. Auch hier im sonnenklaren Süd-west, wo die Natur dem Menschen nichts schenkt, siegt so der Fortschritt in der Landwirtschaft.